



LENNÉ AKADEMIE
für Gartenbau und Gartenkultur

Die grüne Seite Die grüne Seite

Kolumne 04/24

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

eine gefühlvolle, wunderbare Kolumne erwartet uns wieder im April. Neu York, Weltstadt der Wolkenkratzer und sein Leben. Die Natur tapfer vertreten durch den Gingko mit prächtigen Exemplaren. Das Grün hat in dieser Stadt einen besonderen Stellenwert.

Kunst, Theater, Musik, Jazz im Blue Note sind die Highlights dazu. Dort ständig zu leben sicherlich eine besondere Herausforderung.

Gaby Thöne herzlichen Dank für die vermittelten Eindrücke...besonders beim Martini und uns viel Freude beim Lesen.

Ihr

Hans-Jürgen Pluta

Vorstandsvorsitzender

Blüenträume und einen Martini. Cést tout

„Kirschblüten leuchten für eine Weile auf in der Abendsonne. Unbemerkt sinkt sie hinab und der Glanz - erloschen“, Eifuku Monín, 14. Jahrhundert, Japan.

Diskussion zwecklos. Ich schüttelte den Kopf: Was um alles in der Welt soll ich dort im April? Schrebergarten oder der Golf von Sorrent, ich hätte alles gelten lassen. Aber dorthin? „Keep cool“, antwortete die kleine Arche Noah trocken und nahm Kurs.



Bei meiner Ankunft sah ich die Sonne aufgehen über Manhattan. „Und in majestätischer Frühe ... die Freiheitsstatue, hell in salziger Patina – die Wolkenkratzer,... – und eine strahlende Sonne darüber wie Verheißung“, fasste 1923 der später dorthin emigrierende Schriftsteller Roda Roda seine ersten Eindrücke in Worte. Menschen, wie sie schon Dos Passos in seinem Roman „Manhattan Transfer“ beschrieb und all die Zahl- und Namenlosen davor und danach. Sie alle begrüßte jene „Frau im Hafen“ mit ihrem: „Schickt sie mir, die Heimatlosen, vom Sturme Getriebenen, Hoch halt' ich mein Licht am gold'nen Tore! Sende

sie, die Heimatlosen, vom Sturm Gestoßenen zu mir. Hoch halte ich meine Fackel am goldenen Tor.“

Ok, Wahnsinn, liebe kleine Arche Flora: Big Apple, the city that never sleeps... Aber was hat das alles mit Natur zu tun, die wir doch zusammen aufstöbern wollen? “Wait and see”, flüstert sie. Ich fühle mich wie eine Ameise beim Känguru-Weitsprung.



Und jetzt, hier am Pier im Süden, wie beginne ich denn nun meine Tour? Schwierig, schwierig. Ich schiebe die Entscheidung erstmal auf Wiedervorlage, denn ein Eiswagen lockt. Für hiesige Verhältnisse überlege ich ein My zu lange. Mit nachsichtigem Lächeln wartet der Verkäufer, aber dann folgt seinerseits eine Flut von Offerten, die wie ein New Yorker Platzregen auf mich einprasseln: vegan, mit echter Milch oder mit Hafermilch oder mit ... oder mit Schoko und überhaupt, mit welchem Topping, eine Prise Chili gefällig? Fragen über Fragen. O je, I'm an English(wo)man in New York... Meine Augen wandern zwischen all den Verlockungen hin und her wie damals, am „Kiosk-Wunderland“ meiner Kindertage. Was tun, sprach Zeus. „... cover it with chocolate and a miracle or two, the candy man, oh the candy man can... and makes the world taste good“ brummele ich hilflos grinsend. Der Verkäufer schüttet sich aus vor Lachen und am Ende vom Lied bekomme schließlich eine Riesenportion Erdbeereis sowie obendrein eine Menge Tipps für den Weg, dem ich nun folge, ohne ihn zu kennen.

Nach einer Weile – Wunder, o Wunder – ist der Sieg über die schnöde Materie errungen, das Eis verschwunden... Gerade als ich versuche, mich wieder zu orientieren, da sehe ich den Eingang zu einem Park. Einzig vom Wunsch beseelt, eine ruhige Ecke zu finden, trete ich ein. Doch was ist das??? Bin ich im Pink House von Ken und Barbie gelandet oder habe ich einen Filmriss und erwache gerade im Land der aufgehenden Sonne? I wo! Ich hätte es wissen müssen, “Everything can change in a New York Minute”. Staunend wie Alice im Wunderland betrete ich einen fremden rosaroten Planeten, umringt von lachenden Menschen, die mit Picknickkörben ausgestattet sind und sich im Selfie-Rausch befinden. „Sakura, sakura...“ Soweit das Auge reicht. Wie Nebel, wie Wolken. Kirschblütenbetrachten in New York, wer hätte das gedacht?!

Das wievielte Mal laufe ich nun schon die „Cherry Esplanade“ im Botanischen Garten von Brooklyn hoch und runter und kann mich doch nicht sattsehen an der verschwenderischen Pracht. Mit all den anderen um mich herum huldige ich der Wiederkehr des Frühlings. Gerade als ich dabei bin, die Welt um mich herum völlig und vollkommen zu vergessen, da trifft mein Blick auf die tiefrotblättrigen Eichen. Es sind die „Liberty Oaks“. Sie erinnern stumm und eindringlich an jenen 11. September 2001, einem der nicht fassbaren Abgründe der Menschlichkeit. Meine Füße spüren den Boden wieder.

Beim Verlassen des Gartens empfängt mich der Schwanengesang der Metropole. Der große amerikanische Lyriker Walt Whitman – der, der zu Ehren Abraham Lincolns das Gedicht verfasste „O Captain! My Captain!“, (manche kennen es noch aus dem wunderbaren

Kinostreifen „Der Club der toten Dichter“) – beschrieb dieses Phänomen wie folgt: „Was kann New York – lautes, tosendes, rumpelndes, taumelndes, geschäftiges, geschichtsträchtiges, turbulentes New York – mit Stille zu tun haben? Inmitten des allgemeinen Geklappers, des unaufhörlichen Geschäftslärms, des alles verschluckenden Strudels des großen Geldstrudels – wer hat auch nur eine entfernte Vorstellung von der tiefen Ruhe ... der Stille?“ Ich jedenfalls fühle mich wie Batman, ok, Batwoman, zwar ohne Fledermauskostüm (was hier – wie in Berlin – kaum auffallen würde), aber mit unsichtbarer Tarnkappe, die mich abschirmt gegen alle Rastlosigkeit um mich herum. Einzig der Anblick all’ der blühenden Bäume, die ich jetzt zwischen den Hochhäusern aufspüre, dringt noch zu mir durch.

Viele Fußgängerampeln später mache ich Halt vor einem imposanten Gebäude. Ein Magnet will mich hineinziehen. Ich klammere mich fest an der Eingangssäule ... Umsonst. Mit einer Traube von Menschen werde ich hineingeschoben. Während ich prüfe, ob noch alles an mir dran ist, kommen tieffreundlich lächelnde Menschen auf mich zu. Bin ich etwa schon vor der Einlasskontrolle im Himmel? Nein, aber fast! Es stellt sich heraus, dass es keine Engel sind, die mich begrüßen, sondern Angestellte von Macy’s, dem größten Kaufhaus der Stadt oder gar des Erdkreises..., keine Ahnung.

Bei genauerer Betrachtung hat es tatsächlich was Paradiesartiges. Wohin das Auge schaut Blüten. Die Flower Show im Macy’s! Tausende, was sag ich, gefühlt eine Million Blumen verzaubern die Kunden und solche, die es werden wollen. Mein Herz verliert sich im floralen Feuerwerk, während das rationale Hirn immer was von wegen „fake“ quasselt. Gewiss, die ganze verschwenderische Pracht steht einzig und allein in den Diensten des Konsums. Und doch sind all die Blumen im altherwürdigen Luxustempel keineswegs nur Staffage, sondern sind und bleiben Boten des Frühlings, des Lebens.

Betäubt vom Duft natürlicher und künstlicher Essenzen kämpfe ich mich schließlich zum rettenden Ufer. Augen zu und raus! „Nicht kneifen, Cherry-Cherry-Lady! Jetzt noch auf einen Coffee to go in den Bryant Park und von dort ist es nur noch ein Katzensprung bis zum Central Park und dann ...“, fordert die kleine Arche Noah unerbittlich. „No chance today!“ flüstere ich ermattend und schlepe mich im Zeitlupentempo gerade noch bis zur 44. Straße. Da ist es! Das Algonquin. Außer den Pflanzenarrangements in der Lobby des Hotels erinnert hier wenig an all die „Macy-Power-Flower-Picture Show“ die sich da vor dem Haus austobt. In der hoteleigenen „Blauen Bar“ werfe ich mich seufzend in einen der bequemen Sessel und betrachte bei schummrigen Licht die wunderbaren Gemälde an den Wänden. Hier atmet immer noch alles nach ihr, die da morgens ihre Zähne putzte und dann ihre Zunge schärfte, um so Nettigkeiten zu dichten wie „Singt man dem Frühling Lob und Preis ob eines Kirschzweigs blütenweiß, denk ich nur: Welch schöner Traum: Ich häng mich auf an so’nem Baum“. Wen ich meine? Na, Dorothy Parker! Ich bestelle – wie könnte es anders sein – einen Martini.

„Die Parker“ lebte mehr oder weniger hier im Hotel, wo sie über Jahre an den Treffen des von ihr mitgegründeten „Round Table“ berühmter Autoren, Journalisten und Künstler teilnahm. John F. Kennedy soll einmal gesagt haben: „Als ich klein war, hatte ich drei Wünsche: Ich wollte ein Held sein wie Charles Lindbergh, ich wollte Chinesisch lernen und ich wollte Teil der Algonquin-Tafelrunde sein.“ Sie, die Parker also, sie war die Königin der New Yorker 20er und 30er Jahre. Schön, von kleinem Wuchs und als Kritikerin voll treffsicherem Sarkasmus, mit dem sie die Menschen u.a. in ihren berühmten „New Yorker Geschichten“

beschrieb. Bezeichnend allein ihr Satz: „Wäre die Hauptdarstellerin nicht durch eine glückliche Fügung des Schicksals von einem Mitspieler erwürgt worden, hätte ich mich zur Bühne vorgekämpft und die Sache selbst in die Hand genommen.“ Und trotzdem. Die ZEIT goutierte: „Hemingway hat nicht besser geschrieben, nur mehr“.

Besagte Mrs. Parker jedenfalls starb nach einem exzessiven Leben, das sie unter dem eigengewählten Motto führte: „Noch einen Martini und ich lieg unterm Gastgeber!“ An Parkers Seite in ihrer letzten Stunde soll einzig ihr Hund gewesen sein, den sie „Cést tout“ nannte. Ihm konnte sie nichts vormachen. Letzteres ganz im Gegensatz zu all' denen, die sie verletzte, um nicht von ihnen verletzt zu werden. In einem japanischen Gedicht, dem Tanka von Ariwara No Narihira aus dem 9. Jahrhundert, heißt es: „Gäbe es keine Kirschblüten in dieser Welt, wie heiter und gelassen könnte das Herz im Frühling sein.“ Eines von Parkers Gedichten beginnt denn auch mit den Worten: „Denn mein Herz ist frisch gebrochen.“ Also war auch sie nicht gegen die Liebe gefeit ... Der Fluss des Lebens speist sich eben aus zwei Quellen, der Vergänglichkeit und dem Neuanfang, Spott und Ignoranz ändern nichts daran.

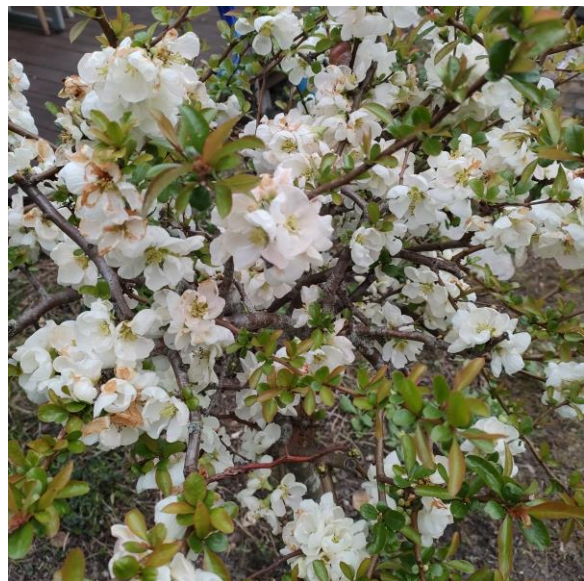
So. Noch einen Martini und dann „rooming in“ mit allen Blütenträumen. Was aber, so frage ich mich am Ende dieses Tages, sollte man von New York mitnehmen für die Weiterreise mit unserer kleinen Arche Flora? Vielleicht Kirschblüten als Symbol für Schönheit und Aufbruch? Besser nicht, sind sie doch gleichsam ein Zeichen der Vergänglichkeit und deshalb behalte ich die mal lieber in meiner Erinnerung, denn da bleiben sie für immer frisch! Vielleicht aber lohnt es sich, das Gefühl, nein, die Gewissheit mitzunehmen, dass die Natur uns Menschen überall berühren kann, selbst mitten in Manhattan, zwischen Menschen und Wolkenkratzern. Und vielleicht zudem das, dass man nie aufgeben soll, an das Gute zu glauben – am besten mit der Unerschütterlichkeit einer Dorothy Parker, die da hoch und heilig schwor: „Ich gebe niemals auf; ich habe nur vergessen, warum nicht.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen wunderbaren April. Suchen Sie die Natur an allen Ecken und Kanten und kosten Sie jede Minute davon aus!

Ich packe derweil meinen Koffer, um wieder rechtzeitig an Bord zu sein für unsere nächste Etappe.

Herzlichst

Ihre Gabriele Thöne.



Fotos: Löffler